

Das Examen

Autor(en): **Meier, Hans Eduard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **50 (1946-1947)**

Heft 9

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-667735>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Examen

Von Hans Eduard Meier

Des Sagerjakobs Johann war schon in der Schule ein Eigener gewesen. Seine Mutter hatte es von allem Anfang an mit ihm nicht leicht gehabt, und es war nur gut, daß ihr jüngster Bruder zu ihr hielt, seit eine schwere Buche oben im Schlattholz den Sager bei seinem mühsamen Gewerbe erschlagen und von den Lohnknechten daheim in die Stube getragen werden mußte.

Der Johann war damals noch ein Bub, der zwar bereits in den letzten Schuljahren stat und den die Leute nie anders als in langen dünnen Hosenrohren gesehen haben. An Kraft hätte es ihm allerdings nicht gefehlt, seines Vaters Handwerk fortzuführen, aber er liebte es nicht. Er liebte den Wald und seine Bäume zu sehr und hing an ihnen, wie er an Bruder und Schwester gehangen wäre, wenn ihm das Leben solche geschenkt hätte. Dieses Glück hatte ihm jedoch das Schicksal versagt, und da die Säge zuhinterst im Dorf im Schatten des Bahndammes stand, der das Weidentälchen und den Gemeindewald gegen das Flußtal abriegelte, waren ihm die Gespielen einer engeren Nachbarschaft ebenfalls versagt geblieben. So wuchs er eigentlich mit den Bäumen auf, deren Raunen im Windspiel luftiger Tage bis zu seiner Vaterstadt hinuntergetragen wurde. Bäume sind wie wir Menschen, sagte er sich und konnte an freien Nachmittagen unter ihren Kronen liegen und seinen stillen Gedanken nachsinnen. Nach Tradition und guter Sitte hätte es sich ja gehört, das väterliche Geschäft zu übernehmen, an derben Fäusten und Kraft fehlte es dem Johann nicht, doch das große Aber hinderte ihn daran.

Daß Sagerjakobs Johann länger als die gewöhnlichen Leute im Dorf in die Schule ging, verwunderte weiter niemand. Dazu mag ihm die nahe Stadt die Wahl erleichtert haben. Doch es gab Leute im Dorf, denen dieses Höherhinauswollen nicht in den Kopf hinein wollte. Der Sagerjakob war ein aufrechter und tüchtiger Mann, sagten sie, und da ist es einfach nicht recht,

daß sein Junge nicht in seine Stapfen treten wolle. Ein gutes Handwerk habe noch immer seinen Mann ernährt und das Herz gesund sein lassen.

Zu diesen Andersdenkenden gehörte auch der Herr Präsident, dessen Marie all die Schuljahre drei Jahre hinter dem Johann her war und ein ganz kleines Stück tagtäglich mit ihm zurückgelegt hatte. Daß die Marie und der Johann es gut zusammen konnten, war ihm insofern nicht recht, als man im Dorf gar zu geringschätzig von dem jungen Manne zu reden anfing. Pfarrer wolle er werden, aber Bauer sei er von Natur. Und Pfarrer und Bauer seien doch zwei ganz verschiedene Dinge, das passe gerade zusammen wie ein Roßstriegel zum Silbergeschirr. Und seine Marie vermochte er sich schon gar nicht als eine Frau Pfarrer vorstellen . . .!

Übrigens werde ihr ja das An-den-Johannenden schon vergehen, wenn er sich noch lange so unfurrtat aufführe und ihn die Leute im eigenen Dorf nicht mehr ernst nehmen. Das gehe dann doch über die Hutchnur, was er alles in letzter Zeit vernehmen müsse.

Über dem Vogelwäldli am Fuße des Brühlhanges, wo vor Jahrzehnten beim Bahnbau die Erde abgerissen war, hängt mitten in der lehmigen Wand ein Podest, das der Johann für seine Predigtübungen ausgewählt hat. Da haben die Dorfbuben früher ihr Räuberspiel getrieben und sich getummelt. Zwei starke Tannen und wildes Gestrüpp geben dem Känzeli sicheren Halt. Da können die Dörfler aus den Raßwiesen des zukünftigen Herr Pfarrers Geschwafel abhören. Auch die Marie war schon unter den ungewünschten Hörern, wenigstens sagte es die Frau Präsident, es soll gar nicht übel sein, was für Gedanken der Johann da oben den Vögeln und Rehen im Schlattholz offenbare.

Die Frau Präsident weiß, was sie will. Ein Pfarrer in der Familie wäre ihr nicht unshympa-

thisch. Darum schickt sie mitten in den Emdtagen eines Morgens die Marie ans andere Ende des Dorfes. Sie sah nämlich den Johann ganz zufällig gegen das Känzeli aufsteigen. Darum muß nun der Präsident selbst zum Rechten sehen und das Emd wenden gehen. Er murrte zwar ob ihrer Eigenmächtigkeit, war aber gewohnt, seiner Frau dann und wann Folge zu leisten. Schon auf halbem Anstieg blieb er stehen. Was hörte er da? Aha, der Kandidat übt! Statt Hand anzulegen im eigenen Haus, predigte der lieber dem blauen Himmel etwas Blaues vor. Er stieg weiter und stand wieder still. Zuletzt fand er sich ganz ungewollt, wie ihm vorkam, auf der Dammhöhe an eine Buche lehnend und lauschte dem Rufer in der Wüste. Er konnte ganz gut Wort um Wort verstehen: Da redete ja einer, der ein Pfarrer war und doch ein Bauer, einer wie er selbst und doch ein anderer.

Am Mittagstisch wurde nicht viel gesprochen. Der Präsident sah nur hin und wieder zur Marie und dann wieder zu seiner Frau. Aber beim schwarzen Kaffee mußte er ihr Rede stehen.

„Ich habe den Johann predigen gehört auf seinem Känzeli“, sagte er und schwieg.

Die Marie wurde ein ganz klein wenig rot auf den Wangen, nahm das Geschirr an sich und ging damit in die Küche.

Die Mutter aber forschte: „Der Johann ist sicher ein Guter und mag auch ein rechter Pfarrer werden, gelt?“

„Und bleibt doch im Herzen ein Bauer dabei, glaub ich“, meinte der Präsident.

„Daß du das eingesehen hast, freut mich für ihren. Und für die Marie.“

„So, so“, sagte ihr Mann und sah sich den Sommer durch das offene Fenster an.

Sie aber trat hinter ihn und legte die Rechte auf seine breite Schulter:

„Jawohl, so, so! Denn wie ein Bauer ein Pfarrer werden kann, kann wohl aus einer Bauerntochter eine Frau Pfarrer werden, sie hießen dann nicht Johann und Marie. Und mir scheint, er hat das Examen bestanden!“

„Mutter, ich werde dir wieder einmal recht geben müssen!“

AUS DER WUNDERWELT DER NATUR

Ein Gift erobert Asien

Segen und Fluch des Opiums

Das dunkle Kapitel dieses Rauschgiftes enthüllt einen traurigen Siegeszug, den dieses Gift, welches Segen und Fluch zugleich brachte, durch Asien nahm. Opium, dieses Rauschgift, welches jeder Asiate kennt und zu dem er sich immer in geheimnisvoller Weise hingezogen fühlt, dient etwa zwanzig der stärksten Pflanzengifte als Ausgangsprodukt, von denen die bekanntesten das Morphin (auch Morphinum genannt), das Narkotin

und das Kodein sind. In kleinster Dosis und unter strenger Kontrolle des Arztes wirken diese Gifte als ausgezeichnete und unersetzliche Heilmittel. Schon im Altertum erkannte man die wunderbare Heilkraft dieses Giftes. Aber dieses Gift war dazu bestimmt, nebst dem Segen auch den Fluch über Hunderte Millionen von Menschen zu bringen.

In China, Mandschukuo, Korea, Indochina, Thailand, Niederländisch-Indien, Burma, im Ma-